

Kooperationen in der Wissenschaft

Henning Groscurth*

HS Heilbronn

Daniel Stietenroth†

HS Bochum

6. August 2015

Zusammenfassung

Der Wissenschaftsrat (2010) empfiehlt sog. Kooperationsplattformen als ein Instrument zur Weiterentwicklung des Hochschulsystems. Damit ist nicht zuletzt die Flexibilisierung der traditionellen Unterscheidung von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung und damit die Kooperation unterschiedlicher Hochschultypen intendiert. Während seiner Klausurtagung 2015 hat sich der Sprecherrat die Weiterentwicklung des Netzwerks der Forschungsreferenten durch die Verstetigung und die thematische Perspektivierung seiner inhaltlichen Arbeit vorgenommen. Insofern unterbreitet dieses Papier zwei Vorschläge: eine vorläufige (durchaus weite) Perspektive auf das Thema *Kooperationen* und - an diesem Beispiel - einen Aufruf zur Gründung einer Arbeitsgruppe zur Verstetigung der inhaltlichen Netzwerkaktivitäten.

1 Hochschulpolitischer Hintergrund

Dem Thema Hochschulkooperationen wird seit geraumer Zeit eine wachsende Bedeutung für die strategische Ausrichtung von Hochschulen zugesprochen. Einige Workshops der vergangenen Jahrestagungen widmeten sich diesem Bereich. Mit dem Bedeutungsgewinn von Hochschulkooperationen zeichnen sich zugleich auch mehr und mehr Aufgabenbereiche für das Wissenschaftsmanagement ab, die im weitesten Sinne unter der Rubrik Organisationsentwicklung zu versammeln wären. Die Hochschulen rüsten sich und platzieren entsprechende Aufgaben in den Stäben und Referaten des Wissenschaftsmanagements.

*E-Mail an henning.groscurth@hs-heilbronn.de, Tel.: +49 7131 5046934

†E-Mail an daniel.stietenroth@hs-bochum.de, Tel.: +49 234 3210890

Der Wissenschaftsrat hat 2010 die Idee sog. Kooperationsplattformen aufgebracht. Aus solchen Plattformen sollen institutionelle Formen erwachsen, die hier als eine dauerhafte hochschultypenübergreifende Kooperation verstanden werden (Behrenbeck, 2011). Sie verfügen über ein eigenes Profil, eigene Ressourcen und eine eigenständige Programmatik in Lehre und Forschung.¹

Hintergrund dieser Empfehlung sind vor allem wohl die Autonomiezunahme der Hochschulen, ein steigender Kostendruck aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Bildungsexpansion und die Notwendigkeit strategischer Entscheidungen durch die wettbewerbliche Vergabe von Drittmitteln in der Forschung (vgl.: ebd.). Zugleich sind die gesellschaftlichen Ansprüche an das Hochschulsystem gestiegen und legen eine zunehmend transdisziplinäre, wenn nicht gar institutionenübergreifende Herangehensweise an die drängendsten gesellschaftlichen Herausforderungen nahe. Nicht jede Hochschule kann dies im Alleingang meistern.

Der Wissenschaftsrat stellt hier eine pragmatische Lösung zur Debatte. Er empfiehlt das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Alles läuft auf eine mehr oder weniger stabile Balance zwischen „Typendifferenzierung und hochschulübergreifender Kooperation“ hinaus (vgl.: ebd.). Damit werden zwei scheinbar gegenläufige Ziele verfolgt: Die durchaus progressive Herausbildung neuer, innovativer Hochschultypen einerseits und zugleich die, wenn man so will, strukturkonservative Aufrechterhaltung der eingeführten (und errungenen!) Typik andererseits. Das geht nur über die zeitlich befristete Zusammenarbeit in Form von Projekten, die sich auf Kooperationsplattformen herausbilden.

Mit Blick auf die unterschiedlichen Profile von Fachhochschulen und Universitäten etwa kann das heißen, die ihnen jeweils zugrunde liegenden gesellschaftliche Bedarfe und Ansprüche auf einer eigenständigen Kooperationsplattform zusammenzuführen und die Kompetenzen der Hochschultypen im Rahmen größerer oder kleinerer Projekte punktuell miteinander zu verknüpfen.

Auf diese Weise wird sich aber die für die Weiterentwicklung des Hochschulsystems notwendige Dynamik nicht ohne weiteres entfalten können. Kooperationen in Form von Projekten erfolgen nur in einem zeitlich begrenzten Rahmen. Ist das Projekt abgeschlossen, gehen die beteiligten Partner wieder getrennte Wege. Die progressive Herausbildung neuer, innovativer Hochschultypen käme zum Erliegen. Man mag in der Empfehlung des Wissenschaftsrates einen immanenten Strukturkonservatismus erkennen.

¹ Als Beispiele seien hier das Robert Bosch Zentrum für Leistungselektronik (Hochschule Reutlingen, Universität Stuttgart) oder das Zentrum für nachhaltige Energiesysteme genannt (Fachhochschule Flensburg und Universität Flensburg). Im Rahmen des NanonetzwerkHessen kooperieren vier hessische Universitäten und drei Fachhochschulen.

Entscheidend für die erfolgreiche Umsetzung der Steuerungsimpulse des Wissenschaftsrates dürften der Moment und die Maßnahmen sein, in bzw. mit denen aus dem zeitlich begrenzten Projekt sich eine dauerhafte institutionelle Form herauszubilden beginnen kann. Diesen Moment und diese Maßnahmen aus der alltägliche Praxis des Wissenschaftsmanagements heraus zu beleuchten, wäre die Perspektive einer Arbeitsgruppe Hochschulkooperationen

2 Arbeitsgruppe Hochschulkooperationen

In einem ganz allgemeinen Sinne ergeben sich im Bereich der Hochschulkooperation konkrete Tätigkeitsfelder und Aufgabenbereiche, die von der Aufnahme entsprechender Gestaltungsimpulse über die Konzeption, die Finanzierung und den Aufbau, die Kommunikation und Koordination bis hin zur „Übergabe“ an den Wissenschaftsbetrieb reichen.

Eine Vielzahl möglicher strategischer Ziele gelangen mit Hilfe von Kooperationsplattformen in den Horizont der Hochschulentwicklung. Aber auch weniger im Vorfeld geplante, plötzliche oder unverhoffte Entwicklungen erweisen sich als günstige Momente, die den Beginn einer hochschulkooperativen Initiative markieren können. So oder so ist das Wissenschaftsmanagement auf den Plan gerufen, und es handelt zielorientierter, wenn Beste Praxen, Kosten/Nutzenkalküle, Argumente und Abwägungen, Kommunikation und Koordination auch auf geteilte Erfahrungsschätze zurückgreifen.

Von gemeinsamen Forschungsvorhaben über die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, kooperative Studienangebote oder Kooperationen mit Dritten (wie Privatunternehmen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen) sind zahlreiche Szenarien denkbar. Den jeweiligen Nutzen für die beteiligten Partner darzustellen, kann einen beträchtlichen argumentativen Aufwand bedeuten. Mit der geplanten Arbeitsgruppe soll ein Forum ins Leben gerufen werden, das dem praktischen Erfahrungsaustausch im Wissenschaftsmanagement dienen soll.

Zum Abschluss der Jahrestagung im Februar 2015 hat der Sprecherrat das Netzwerk ermuntert, die vielen Workshops als Anlass zu einer weiterführenden Arbeit während des Jahres zu nehmen. Zusammen mit D. Stietenroth möchte ich stellvertretend für den Sprecherrat interessierte Kolleginnen und Kollegen zur Teilnahme aufrufen. Ziel ist die Gründung einer Arbeitsgruppe „Hochschulkooperationen“, in der nicht nur Mitglieder des Netzwerkes, sondern auch Akteure aus Wissenschaftspolitik, -Beratung und -Management Kontinuität in die Themen des Netzwerkes bringen und dadurch auch das Format der Workshops weiter entwickeln. Bei gegebenem Interesse (bitte E-Mail an mich) kann

ein erstes Treffen nach der Sommerpause bzw. im Vorfeld der kommenden Jahrestagung stattfinden.

Literatur

Behrenbeck, Sabine (2011). *Hochschulen auf Partnersuche: Kooperationsplattformen als Format*. Essen: FOM Hochschule für Oekonomie und Management (siehe S. 2).

Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates, Köln (2010). *Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem*. Hrsg. von Wissenschaftsrat. Köln (siehe S. 1).